

Helga Jursch

Tango im Dreivierteltakt

Roman

Inhalt

1.....	7
2.....	17
3.....	22
4.....	27
5.....	40
6.....	45
7.....	48
8.....	51
9.....	60
10.....	73
11.....	76
12.....	85
13.....	91
14.....	100
15.....	110
16.....	117
17.....	131
18.....	139
19.....	145
20.....	153
21.....	158
22.....	170
23.....	179
24.....	190
25.....	202
26.....	211
27.....	218
28.....	226

Reiseroute



1

Als Frau Häberle Herrn Roderich Meyer ins Büro bat, ging es Paul Pfeifle alles andere als gut. Zwar liefen die Geschäfte der schwäbischen Oberremser Präzisionsbohrer prächtig, aber Pfeifles Frau Merle war mit dem argentinischen Praktikanten verschwunden, was ihr Mann nicht verwinden konnte. Meyer trat ins Büro und hatte den Eindruck, als habe Pfeifle gerade geweint. Seine Augen waren rot, seine sonst so gepflegten Haare strähnig und das Hemd hing halb aus der Anzughose heraus. Er seufzte tief. „Herr Meyer, ich habe ein Problem.“ Er klopfte mit einem Kugelschreiber unablässig auf die Schreibtischunterlage.

Meyer schaute sich das Desaster betreten an.

„Was ... was ist mit den Bildern schiefgelaufen?“

Pfeifle seufzte tief und ließ sich auf seinen Chefsessel plumpsen.

„Nichts. Mit den Bildern ist alles in Ordnung.“

Meyer atmete auf. Als ständig abgebrannter, freiberuflicher Fotograf war er dringend auf die Einnahmen für den Pfeifleschen Katalog angewiesen. Aber was sollte Pfeifle von ihm wollen? Fragend blickte er ihn an.

„Herr Meyer, Sie ... Sie kennen sich doch in der Welt aus?“

„Einigermaßen. Warum?“

„Sie können doch Spanisch, oder?“

„Ja.“

„Herr Meyer, Sie müssen mir versprechen, dass Sie mit niemandem ...“, dann machte er eine wegwerfende Handbewegung. „Ach, egal! Also, meine Frau ist durchgebrannt. Mit diesem blöden Argentinier aus der Exportabteilung.“

„Das tut mir leid“, sagte Meyer, obwohl es ihm kein bisschen leid tat.

„Ja. Danke. Und jetzt sind die zwei in Buenos Aires.“

„Verstehe. Soll ich mit Herrn Molina telefonieren?“

„Nein. Ich will meiner Frau hinterherfliegen. Aber ich hasse reisen. Ich war ja noch nie so richtig im Ausland. Ich will, dass Sie mich begleiten.“

„Aber ich muss den Katalog doch noch fertig machen.“

„Die paar Tage sind egal.“

„Aber ich muss mich um einen Folgeauftrag kümmern.“

„Meyer, Sie müssen mir helfen!“ Wie Pfeifle mit seinen verweinten Augen eine theatralische Geste machte, musste Meyer sich sehr zurückhalten, um nicht zu lachen, obwohl ihm klar war, dass die Situation hochdramatisch war. „Ich zahle auch alles. Reisekosten, Verdienstausschlag, das soll Sie alles nicht kümmern.“

„Und wenn wir Ihre Frau nicht finden?“

Wie vom Donner gerührt erstarrte Pfeifle. Daran hatte er überhaupt nicht gedacht. „Glauben Sie nicht, dass wir sie finden?“

„Nun, ich halte die Wahrscheinlichkeit für nicht allzu groß.“

„Scheiße!“ Pfeifle schlug auf den Schreibtisch. Dann atmete er tief ein und straffte seinen Oberkörper. „Egal, wir fahren! Frau Häberle hat schon Flüge gesucht und die Mädchen sind ohnehin bei meinen Schwiegereltern. Kennen Sie vielleicht ein gescheitertes Hotel?“

Meyer staunte über die Zielstrebigkeit seines Auftraggebers. „Nein, Hotel kenne ich keins. Wenn ich in Buenos Aires bin, gehe ich zu meiner Freundin Juana.“

„Gut! Sagen Sie ihr, dass wir kommen. Vielleicht kann sie uns ja am Flughafen abholen.“

Meyer blieb mit offenem Mund stehen. Pfeifle hatte seinen Laden voll im Griff und duldet allgemein keinen Widerspruch, und dass er jetzt ungefragt über seinen Freundeskreis verfügte, gefiel Meyer gar nicht. „Herr

Pfeifle, ich habe noch keine Zusage gegeben, und ob ich meine Freundschaften einspannen will, weiß ich auch noch nicht.“

„Also gut: Ich übernehme alle Unkosten und zahle Ihnen ein gutes Honorar. Sie helfen mir im Gegenzug, meine Frau zu finden und sind sich für nichts zu schade.“ Er stand auf und streckte Meyer die Hand entgegen.

Meyer fuchtelte mit seiner Hand zögerlich herum. „Wieviel zahlen Sie?“

„Soviel wie Sie fürs Fotografieren bekommen.“

„Pro Stunde?“

„Pro Stunde, solange Sie sich um mich kümmern.“

Meyer pfiff leise und schlug dann kraftvoll ein.

Zwei Stunden später fuhr Frau Häberle sie zum Flughafen. Pfeifle rutschte unbehaglich auf dem Sitz hin und her.

„Ist was, Herr Pfeifle?“, wollte Meyer wissen.

Pfeifle schüttelte den Kopf.

„Der Herr Pfeifle fliegt nicht gern“, warf Frau Häberle ein.

„Oh!“, meinte Meyer. „Bei den vierzehn Stunden non-stop, die uns jetzt bevorstehen, kann ich mir vorstellen, dass es Ihnen nicht so gut geht. Wo....“ Schlagartig hielt er inne. Er wollte Pfeifle fragen, ob es wirklich eine gute Idee war, seiner Frau hinterherzureisen. Aber die Aussicht, eine Reise nach Südamerika spendiert zu bekommen, ließ ihn innehalten. Pfeifle sollte gar nicht auf die Idee kommen, umzudrehen.

„Ich glaub, ich spinn!“ Als sie in der Schlange zum Einchecken standen, wurde Pfeifle zunehmend nervöser. „Meyer, gucken Sie sich doch nur die vielen Kinder an! Der Flug wird der reinste Horror werden. Wer um alles in der

Welt muss mit kleinen Kindern so weit wegfliegen?“ Pfeifle fingerte ein Papiertaschentuch aus der Packung und wischte sich den Schweiß ab. Obwohl er es allen vor der Abfahrt eingeschärft hatte, schrieb er den Kindern, den Großeltern, den Freunden und den Mitarbeitern nochmals eine Nachricht, dass sie unter keinen Umständen Merle verraten dürften, dass er hinter ihr her wäre. Auf ihre Fragen sollten sie sagen, dass er auf Geschäftsreise wäre.

Sie bestiegen das Flugzeug. Zu allem Überfluss teilten die beiden sogar eine Sitzreihe mit einem Kind. Eine Mutter saß mit zwei Kindern in der Reihe hinter ihnen und platzierte ihr drittes Kind auf dem Gangplatz in der Reihe vor sich. Diesen Platz hatte Pfeifle sich zwar gesichert, aber Meyer bewog ihn dazu, ihn zugunsten des Kindes aufzugeben. Sonst würde das Kind die ganze Zeit über ihn klettern. Pfeifle leistete keinen Widerstand und man sah ihm an, dass es ihm schlecht ging. Während Pfeifle jedes Mal, wenn die Stewardess vorbeikam, ein alkoholisches Getränk bestellte und Meyer rappelig wurde, weil er so lange auf seine geliebten Zigaretten verzichten musste, benahmen sich die Kinder absolut vorbildlich.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Merle Buenos Aires schon verlassen. Eigentlich hatte sie keinen Grund gehabt, mit ihrem Leben unzufrieden zu sein. Ihre beiden Töchter waren gut geraten, Haus, Garten und Autos waren schön, ihr Mann war treu und zuverlässig. Seit die Kinder größer waren, machte sie in der Firma ihres Mannes die Buchhaltung. Und trotzdem war sie nun in einem Himmelfahrtskommando nach Argentinien aufgebrochen, mit einem Mann, halb so alt wie sie. Sie versuchte selber zu verstehen, wie ihr das passieren konnte. Hin und wieder überkam sie eine unbestimmte Sehnsucht. War es das Gefühl, am Ende der Fahnenstange zu sein? Angst vorm

Alter? Die Ahnung, dass ihr Leben ewig so weitergehen würde? Niemand verstand sie, am allerwenigsten sie sich selber. Alle fanden zu Recht, sie solle für das dankbar sein, was sie habe. Ganz besonders Paul, ihr Mann, der mit seinem Leben sehr zufrieden war. Ihn schreckte die Aussicht nicht, bis an sein Lebensende so weiterzumachen. Im Gegenteil. Er fand das richtig gut. Nur keine Aufregung, alles ordentlich in geregelten Bahnen. Wenn er wenigstens im Urlaub ein wenig ausbrechen würde! Immer ging's mit dem Auto nach Tirol, weil Paul das Fliegen hasste.

Merle dachte an ihre Jugend. Wie sie damals nach dem Abi nach Paris ging. Als Au-pair-Mädchen versorgte sie Kinder in einer gepflegten Vorstadt, die Oberrems gar nicht so unähnlich war, aber immerhin war man mit dem Schnellzug in einer halben Stunde am Eiffelturm, was Merle allerdings in der ganzen Zeit nur zweimal schaffte. Ansonsten putzte, kochte und bügelte sie und kümmerte sich um die Kinder, bis die erschöpften Eltern von der Arbeit kamen und von ihren Träumen erzählten, diesen grässlichen Moloch zu verlassen und sich irgendwo in einem friedlichen Provinzstädtchen niederzulassen. Merle kam kaum dazu, Ausflüge in die Stadt zu machen und hatte das Gefühl, alles zu verpassen. Doch sie würde eisern so lange in Paris bleiben, bis sie alles gesehen hätte, was sie interessierte. Bis es zum großen Knall kam. Ein idiotischer Streit um Bügelwäsche, der ungeahnte Ausmaße annahm. Merle flog achtkantig raus und die Familie weigerte sich, ihr das ausstehende Geld zu zahlen. Völlig verzweifelt ließ Merle sich von den Eltern Geld anweisen und fuhr nach Hause. Die weite Welt war eben doch gefährlich. Sie machte bei den Oberremser Präzisionsbohrern ihre Ausbildung und gab den Avancen des Juniorchefs nach.

Aber wenn sie nun in Paris ein Studium begonnen hätte, im Herzen der Stadt? Kinos, Theater, Buchhandlungen, Rotwein? Akkordeonklänge an der Seine? Immer wieder musste sie an das denken, was hätte sein können. Doch nun war ein Schlusspunkt unter ihr Leben gesetzt. Wenn es besonders schlimm war, ging sie nach Stuttgart, um etwas zum Anziehen zu kaufen. Ansonsten lebte sie ihr Leben und versuchte, dankbar zu sein.

Dann kam Ricardo, der Argentinier. Ein Jüngelchen, das sie zunächst nicht großartig zur Kenntnis nahm. Bestimmt zehn Jahre jünger als sie. Und sehr, sehr höflich und galant. Gepflegt. Muskulös. Wohlriechend. Sie musste immer öfter an ihn denken. Ihre Hormone erwachten zu neuem Leben. Paul merkte das nicht und schlief neben ihr den Schlaf der Gerechten. Selbst wenn er mit ihr schlief, merkte er nichts. Wenn Merle sich auf ihn konzentrierte, musste sie unwillkürlich an Kässpätzle denken. Mit Käse, der sich endlos zog. Wenn sie stattdessen an Ricardo dachte, wurde ihr ganz heiß. Aber Paul bemerkte das nicht.

Ricardo hingegen bemerkte sehr wohl die unterschweligen Temperatur- und Gesichtsfarbänderungen der Gattin seines Chefs, wenn er in ihre Nähe kam. Je näher, desto deutlicher die Änderungen. Wenn sie dann, aus welchen Gründen auch immer, seinem Magnetfeld entschwand, hörte er sie seufzen, während sie sich mit den Händen das Gesicht fächelte und verstohlen an ihren Achselhöhlen roch.

Merle dachte immer öfter an Paris. Und ob sie nicht einfach zu früh aufgegeben hatte.

Als er nach Deutschland kam, hatte Ricardo etwas ganz anderes im Sinn. Berlin, München oder meinetwegen Heidelberg. Aber doch nicht Oberrems! Mitten im Nichts. Die Oberremser Präzisionsbohrer, die Leinenweberei, die

Süßwarenfabrik. Zwei Tankstellen, zwei Kneipen, ein Kegel- und ein Schützenverein. Sterbenslangweilig! Zur nächsten Disco musste man zwanzig Kilometer mit dem Auto fahren, welches Ricardo nicht hatte. Nachdem der Supermarkt abends zumachte, wurden in Oberrems die Bürgersteige hochgeklappt. Und dann herrschte Stille. Ricardo fragte sich, was die Oberremser abends machten. Er war völlig schockiert, dass es in Deutschland so einsame Gegenden gab. Die Bahn war auch ganz anders, als er sich das in Argentinien gedacht hatte. Moderne, preisgünstige Züge hatte er im Kopf und nicht fehleranfällige Stahlungestütze mit einem undurchdringlichen Tarifsystem, sodass die geplanten Wochenendtrips auch nicht ganz einfach waren. Präzisionsbohrer aller Formen und Größen, Kulturschock und Langweile waren die Bestandteile seines derzeitigen Lebens. Wenn er aber versuchen würde, dem Chef die Frau auszuspannen, käme Leben in die Bude.

Die Oberremser feierten das Laternenfest. Sie setzten abends hunderte von Teelichtern in bunten Behältern auf den Dorfsee, der vom Flüsschen durchzogen wurde. Es war schon empfindlich kalt und die meisten Bäume waren bereits entlaubt. Die Oberremser hatten ihre Klappstühle dabei und tranken am Ufer Glühwein aus ihren Thermoskannen. Die Kinder wetteten auf die verschiedenen Lichter und schrien und liefen aufgereggt umher. Merle lief am Ufer auf und ab und achtete darauf, dass die Kinder sich nicht zu nass machten. Sie würden sich sonst leicht erkälten. Sie war irgendwie unruhig. In einen dicken Anorak gehüllt, ging sie automatisch getrieben hinter dem See weiter zu einer Tannenlichtung. Dort lauerte Ricardo ihr auf. Und er nahm sie einfach, ohne sie zu fragen. Er übersäte sie mit heißen, raubtierartigen Küssen und riss ihr die Klamotten vom Leib. Dann drang er in sie ein, während er keuchte. Es

war wie eine versengende Windböe. Es war schnell, aber danach war alles anders.

„Entschuldige, es musste sein“, sagte Ricardo, während er seinen Gürtel schloss. Merle sagte nichts. Sie war entsetzt, fasziniert und durcheinander. Sie richtete hastig ihre Kleidung zurecht und zog wieder den Reißverschluss des Anoraks zu. Dann ging sie erst schnell und dann langsamer den langen Weg links um den See zurück zur Familie. Keiner hatte ihre Abwesenheit bemerkt und keiner bemerkte ihren inneren Aufruhr. Weder Paul, noch die Kinder, noch ihre Eltern, noch ihre Schwiegermutter. Als es Schlafenszeit war, fiel Paul wie immer ins Bett und schlief sogleich mit leichtem Schnarchen ein, während Merle noch heftig daran arbeitete, sich zu sortieren.

Ricardo überfiel sie noch dreimal. Raubtiersex. Instinktive Handlungen. Lebendigkeit. Kein Vergleich mit fädigem Käse. Dann sagte Ricardo, sie solle mit ihm kommen.

„Ich kann das nicht.“

„Warum nicht?“

„Meine Kinder. Mein Mann. Meine Eltern. Die Arbeit. Alles.“

„Du denkst zu viel, Cariño. Man lebt nur einmal. Lass den Schwein raus.“

„Nein. Das heißt die Sau raus.“

„Warum nicht, und welche Sau?“

Sie lachte undklärte ihn auf. „Nein, ich kann nicht mit. Und wir müssen aufhören, sonst merkt noch jemand was.“

„Ich kann nicht aufhören. So einfach. Komm mit!“

„Nein.“

„Du denkst zu viel. Das Leben ist eine Fiesta.“

Merle fühlte sich so lebendig wie seit fast zwanzig Jahren nicht mehr. Sie versuchte, nachzudenken, aber es gelang ihr nicht. Nachts träumte sie, sie müsse aus sehr

großer Höhe in eisiges Wasser springen, in dem jede Menge spitze Felsen zu sehen waren. Sie sprang. Das Wasser war nicht eisig, sondern angenehm warm, jegliche Felsspitzen befanden sich viel zu weit unter ihr. Sie wachte auf und beschloss zu gehen.

Es war ein Glück, dass Waltraud sich für die Wellnesswoche im Schwarzwald angemeldet und überall in Oberrems verkündet hatte, dass sie am liebsten mit Merle dorthin fahren würde. Merle hatte sich zuerst geärgert, dass Waltraud das ohne zu fragen herumerzählte, aber nun schien ausgerechnet das ein großes Glück zu sein. Sie verkündete beim Abendessen, dass sie Waltraud begleiten wolle. Danach brachte sie die Mädchen zu ihren Eltern. Die zwölfjährige Franziska war aufgekratzt. Einerseits freute sie sich auf Oma und Opa, andererseits hätte sie ihre Mutter gern auf die Wellnessfarm begleitet und war sauer, dass das wegen der blöden Schule nicht ging. Die vierzehnjährige Julia hingegen war obercool und abgeklärt, ganz so, als würde sie was ahnen. Dass Paul nicht aufwachte, obwohl Merle sich die ganze Nacht aufgewühlt und schlaflos im Bett wälzte, kam ihr sehr entgegen. Sie stand vor einem Sprung. Würde sie ins eisige Wasser stürzen, wie befürchtet – oder noch schlimmer – in ein Haifischbecken? Oder würde es tatsächlich so kommen wie im Traum?

Morgens beim Frühstück übertrug sich Merles Unruhe auf Paul, ohne dass er sich dessen richtig bewusst geworden wäre. Er merkte nur, dass etwas irgendwie anders war. Nach dem Frühstück gab er ihr einen flüchtigen Kuss und machte sich auf den Weg ins Büro. Merle hob ihren Koffer ins Auto und fuhr zum Schorndorfer Bahnhof. Dort nahm sie die S-Bahn nach Stuttgart und von dort den Zug nach München. Ihre

Aufregung steigerte sich mit jeder Minute. Am Flughafen traf sie Ricardo und sank in seine Arme. Als das Flugzeug abhob, atmete sie hörbar aus. Sie verbot sich, darüber nachzudenken, wie ihre Familie reagieren würde, wenn sie ihre Abwesenheit bemerkte. Ricardo bestellte Sekt für sie beide. Merle schwirrte sehr schnell der Kopf. Die ganze Aufregung, das Abenteuer und der Alkohol schlossen das Denken aus.

Als sie schließlich in Buenos Aires landeten, machte ihr Herz einen Riesensatz. Sie schaltete ihr Smartphone ein und schrieb an Paul, ihre Kinder und ihre Eltern:

Verzeiht mir. Es geht mir gut. Ich habe mir eine Auszeit in Argentinien genommen. Ich komme wieder. Ich liebe euch!

Ihre Finger zitterten, als sie das schrieb. Als sie auf die Sendetaste drückte, blieb ihr Herz kurz stehen. Dann schaltete sie ihr Handy aus und legte ihr Leben in Ricardos Hände.

2

Als Pfeifle und Meyer in Buenos Aires landeten, stürzte Letzterer sofort aus dem Flugzeug, um sich in der nächsten Raucherecke eine Zigarette anzustecken.

„Das ist gar nicht gut, Meyer, was Sie da machen.“

„Nicht besser oder schlechter als die Cognacs, die Sie während des ganzen Fluges zu sich genommen haben.“

„Aber ich war in einer Ausnahmesituation.“

„Vielleicht bin ich ja auch in einer Ausnahmesituation.“

„Wie!“ Pfeifle erstarrte. „Ich dachte, Sie verreisen gerne?“

„Das muss trotzdem nicht heißen, dass das keine Ausnahmesituation ist.“ Dann schwieg Meyer wohlweislich und dachte sich den Rest. *Wenn du meinst, dass ich schon immer scharf darauf war, einen provinziellen Sack zu hüten, der auf dem Geld sitzt, irrst du dich.*

Pfeifle blickte ihn betreten an.

Sie holten ihre Koffer und gingen auf den Ausgang zu.

„Herr Pfeifle, Sie sollten sich zurechtmachen. Argentinier legen sehr großen Wert auf gutes Aussehen.“

„Das müssen Sie mir grad sagen!“, empörte sich Pfeifle, während er seine Kleidung abklopfte und sich die Haare glättete.

„Ich bin ein hoffnungsloser Fall.“

„Wohl wahr.“

„Das ist aber nicht sehr nett von Ihnen.“

„Entschuldigung. Aber wenn ich nervös bin, ist meine Zunge zu locker.“

Gut zu wissen, dachte Meyer.

Am Ausgang kam eine junge, gutaussehende Frau mit einem langen, schwarzen Zopf auf sie zu. Ihr geblühtes Kleid schwang bei jedem Schritt. Mit freudig erhobenen

Armen ging sie auf Meyer zu, drückte und küsste ihn gut gelaunt. Dann wandte sie sich mit ebenfalls erhobenen Armen Pfeifle zu. Pfeifle streckte ihr aber blitzschnell und ganz entschieden die rechte Hand wie eine geladene Pistole entgegen, sodass sie brüsk innehielt und mit bestürztem Blick die ihr dergestalt aggressiv hingehaltene Hand ergriff. „Hola, soy Juana. Bienvenido en Argentina.“

„I don't speak Spanish.“

Verunsichert lächelte Juana, entspannte sich aber, nachdem Meyer ihr einige Erklärungen gab. Zusammen gingen sie zu Juanas uraltem Nissan Bluebird.

„Na, in Deutschland würde diese Karre aber garantiert keinen TÜV mehr bekommen.“

„Was hat er gesagt?“, wollte Juana wissen.

„Dass du ein schönes Auto hast“, sagte Meyer.

Während Pfeifle wie ein Häufchen Unglück auf dem Rücksitz des Autos hing, unterhielten Meyer und Juana sich angeregt. Das Auto kam im starken Verkehr nur quälend langsam vorwärts. Herrschaftliche Straßen wechselten sich mit Elendsvierteln ab. An jeder Ampel arbeiteten Gaukler, fliegende Händler und Scheibenputzer. Jedes Mal wurde Juana ein paar Münzen los.

Schließlich hielt das Auto vor einer eng bebauten Straße, auf der sich eine Reihe Kapokbäume trotzig einen Platz erkämpft hatten.

Juana ging zu einem Haus, in dessen Erdgeschoss sich eine Eisenwarenhandlung befand, und schloss das Vorhängeschloss an einem Gitter und die dahinterliegende Haustür auf. Dann verschloss sie wieder das Gitter und die Tür, was von Pfeifle kritisch beäugt wurde. „Ist das nicht ein bisschen arg umständlich, wenn es brennt?“

„Was ist mit ihm“, wollte Juana wissen.

Meyer erklärte. Juana lachte glockenhell auf. „Meine Güte! Was der sich für Gedanken macht! Warum sollte es brennen? Die Einbruchversuche hingegen sind sicher!“

Sie gingen eine Treppe hoch und traten in die Wohnung. Dort standen Juanas Eltern in Pantoffeln. Pfeifle schätzte, dass sie etwa zehn Jahre älter waren als er. Doña Victoria in einer weißen Schürze und einer Zigarette im Mund umarmte Meyer ganz herzlich. Dann wandte sie sich Pfeifle zu. Seine aggressiv herausgestreckte Rechte ignorierte sie und fiel ihm freudig um den Hals, wobei er das Knistern der Zigarette ganz nah an seinem Ohr hörte. Ihm wurde angesichts der Brandgefahr richtig schlecht. In was für eine Hölle war er da geraten? Kaum war er dieser Gefahr entronnen, wurde er von Don Alfonso kräftig umschlungen und abgeküsst. Diego und Tomás, Juanas Brüder, waren viel feinfühlicher. Ihnen war Pfeifles Entsetzen nicht entgangen, und so umarmten sie ihn nur ganz locker.

„So, ihr seid bestimmt müde. Ich zeige euch, wo ihr euer Gepäck lassen könnt.“

„Die soll uns doch lieber erst mal in unser Hotel bringen“, meinte Pfeifle.

„Kommt gar nicht infrage“, ereiferte sich Juana. „Ihr seid unsere Gäste!“ Diese Ankündigung ließ Meyers Augen leuchten, während Pfeifle sichtbar zusammensackte. Die Familie bemächtigte sich des Gepäcks und brachte es in das Zimmer der Jungen, das über und über mit Bildern und Devotionalien der Boca-Juniors-Fußballmannschaft dekoriert war.

„Und wo werden die Jungs schlafen?“, wollte Pfeifle wissen.

„Diego bei den Eltern und Tomás bei mir“, klärte Juana sie auf.

„Um Gottes Willen, wir können die Jungs doch nicht aus ihrem Zimmer vertreiben. Wir sollten wirklich ins Hotel gehen!“, ereiferte sich Pfeifle. Doch vergebens. Je heftiger er insistierte, umso vehementer wurden sie eingeladen.

Nachdem sie sich frisch gemacht hatten, wobei Pfeifle sich über das winzige und alte Bad aufgeregt hatte, dessen Tür nicht richtig schloss, gingen sie zum Essen in die Küche. In der Mitte der einfachen Küche stand ein Tisch mit Resopalplatte. Doña Victoria stand mit Zigarette am alten Gasherd und rührte in einem großen Topf. Pfeifles Herz krampfte sich zusammen. Dass die Asche in den Topf fallen und die Speisen gründlich verderben würde, war so gut wie sicher. Aber das war gar nichts gegen die Gefahr, sein Leben gleich in einer fulminanten Explosion zu beenden, zumal Meyer sich auch eine ansteckte, und zwar direkt am Gasherd.

Jeder bekam einen ordentlichen Schlag Gemüseintopf mit reichlich Fleischeinlage. Pfeifle scannte sorgfältig jeden Löffel ab, ob darin nicht Asche zu finden wäre, aber ansonsten war das Essen richtig lecker. Am Ende bekam jeder einen großen Markknochen, aus dem er mit einem schlürfenden Geräusch das Mark herausaugte. Kaum dass das Essen fertig war, griffen Doña Victoria, Meyer und Juana gleich wieder zur Zigarette, während Don Alfonso sich eine Zigarre ansteckte. Pfeifle hingegen bekam Luftnot und nestelte theatralisch an seinem Kragen herum, was allerdings niemand zur Kenntnis nahm. Don Alfonso erhob sich dann langsam, stellte etwa ein halbes Dutzend dickwandige Wassergläser auf den Tisch und holte eine Flasche Rotwein aus Mendoza. Pfeifle leerte sein Glas sofort und Don Alfonso holte umständlich eine zweite Flasche.

Meyer ging ins Schlafzimmer und holte die Geschenke, die er vor dem Abflug noch schnell am Flughafen besorgt hatte: Eine Kuckucksuhr, einen Bierkrug und eine Flasche

Kirschwasser. Don Alfonso war der Meinung, dass es sich auch als Longdrink mit Seven Up gut machen müsste. Er holte große Gläser und die süße Brause. Die Kuckucksuhr bekam einen Ehrenplatz neben dem Fernseher, der lautstark bunt flackernde Bilder in den Raum warf, die bis auf Pfeifle niemandes Beachtung fanden. Der Bierkrug wurde zum reich verzierten Schwan aus geblasenem Glas in die Vitrine gestellt.

Als sie beide endlich im Bett lagen, meinte Pfeifle: „Wir müssen morgen unbedingt ins Hotel. Das ist doch nicht zum Aushalten hier.“

„Also ich fühle mich hier sehr wohl. Außerdem wäre Juana beleidigt, wenn wir gehen. Da sie aber die einzige Person ist, die uns helfen kann, Ihre Frau zu finden, sollten Sie sich sehr genau überlegen, ob Sie sie verprellen wollen.“

Pfeifle schwieg resigniert und schlief alsbald ein, gebeutelt durch den Flug, die Müdigkeit und die schrecklichen Erlebnisse.

3

Pfeifle wachte am nächsten Morgen erst gegen Mittag mit einem wahnsinnigen Brummschädel auf. Er tappte desorientiert in die Küche, die schon von Meyer und Doña Victoria mit ihren Zigaretten vernebelt wurde. Er hustete laut und vernehmlich, bevor er brummelnd grüßte. Doña Victoria sprang behände auf und drückte ihn fest an ihr Herz, wobei sie ihm abermals beinahe das Ohr mit ihrer Zigarette versengt hätte. Dann kniff sie ihn in die Wangen und küsste ihn ab. Pfeifle ließ das ohnmächtig über sich ergehen. Auf dem Küchentisch türmten sich klein geschnittene Zwiebeln und Kartoffeln, ohne jeden Zweifel mit Asche gewürzt. Doña Victoria holte ein Platzdeckchen, Toastbrot, Butter und eine klebrige Creme, die endlos lange Fäden zog. Sie stellte Pfeifle einen ausgehöhlten Kürbis mit Verzierungen hin, doch auf Meyers Einwände, die Pfeifle nicht verstand, stellte sie ihm eine Tasse hin.

„Herr Pfeifle, möchten Sie Matetee, den hier alle trinken, oder Instantkaffee?“, wollte Meyer wissen.

„Einen gescheiterten Filterkaffee!“, blaffte Pfeifle zurück.

„Doña Victoria, unser Herr Pfeifle möchte Matetee“ und zu Pfeifle gewandt: „Der Brotaufstrich ist Dulce de Leche, karamellisierte, gezuckerte Kondensmilch. Sehr lecker.“

Pfeifle blickte ihn zweifelnd an, doch Meyer blickte dermaßen giftig zurück, dass Pfeifle artig sein Brot mit der Creme bestrich und es pflichtschuldig aufaß. Während er leidend sein Toastbrot kaute, wandte er sich schwerfällig an seinen Begleiter.

„Meyer, haben Sie zufällig Aspirin?“

„Aspirin und Ibuprofen. Ganz wie Sie wollen.“

„Na, dann nehm ich beides.“

Als Pfeifle einigermaßen wiederhergestellt war, kamen auch bald Juanas Brüder aus der Schule. Nach dem Essen zückten sie dienstbeflissen ihre Smartphones und wollten wissen, wer denn nun gefunden werden sollte.

„Herr Pfeifle, haben Sie ein Bild von diesem Ricardo?“

„Leider nicht.“

Meyer ließ die Schultern sinken. „Ricardo Molina heißt jeder zweite Südamerikaner. Ohne Bild kommen wir nicht weiter.“

„Echt?“

„Ja.“

Nun ließ auch Pfeifle die Schultern sinken. Die Jungs hingegen ließen sich nicht entmutigen und durchforsteten freudig die üblichen Netzwerke. Nachdem Kandidaten mit fehlenden Eigenschaften aussortiert worden waren, blieben immerhin noch 20 infrage kommende Männer übrig. Doch keiner von ihnen berichtete von einer ver- oder entführten deutschen Frau.

Mittlerweile war es Abend geworden. Juana und ihr Vater waren von der Arbeit heimgekehrt. Doña Victoria tischte Bratwürste und Kartoffeln auf, was Pfeifle gefreut hätte, wenn das Ganze nicht in einer tabakgeschwängerten Atmosphäre stattgefunden hätte. Meyer hingegen rauchte eine nach der anderen und schäkerte mit Juana. Der Wein, der reichlich serviert wurde, tröstete Pfeifle ein wenig.

„Wir sollten mit unseren Gästen in eine Milonga gehen“, schlug Juana vor.

Meyer war vor Freude elektrisiert, während Pfeifle die Aussicht, Tango zu tanzen, nicht im Mindesten behagte.

„Herr Pfeifle, Sie sollten sich aber unbedingt dazu durchringen. Die Milonga ist nämlich rauchfrei, und einen Fernseher gibt es dort auch nicht.“

Nachdem sie sich schöngemacht hatten, fuhren sie alle drei in Juanas bevorzugtes Tanzlokal.

„Das sieht ja hier so ähnlich aus wie in Paris oder so“, ließ Pfeifle vernehmen. Seine Frau hatte ja in ihrer Jugend eine Weile dort gelebt, und die Bilder aus jener Zeit glichen der Stadtlandschaft, die sie jetzt durchmaß.

„Ja, Paris. Ganz genau. Nur ist die 9 de Julio sogar breiter als die Champs-Élysées. Aber der Obelisk stimmt auch, nur dass er hier mittendrin und nicht am Ende der Straße steht. Wenn Sie mich fragen, kann Paris einpacken. Sehen Sie doch nur, wie prachtvoll der Palisander zwischen den riesigen Gummibäumen blüht.“

Und tatsächlich, soweit das Auge blickte, war die Prachtstraße links und rechts in Lila getaucht, das einen blassen Farbschein an den abendlichen Himmel abzugeben schien.

Bald danach erreichten sie das Boca-Viertel. Der violette Himmel setzte einen zusätzlichen Farbakzent in die kleinen Sträßchen mit knallbunten Häuschen. Es wimmelte nur so von Menschen. Gaukler spielten auf, Straßenmusikanten machten sich an ihren Instrumenten zu schaffen, Maler schwangen den Pinsel vor der Staffelei. Aus jedem zweiten Haus tönten Musikketzen, die sich auf der Straße zu einer melancholischen Melodie vereinigten. Juana stieß eine schwarze Tür auf, die beim Öffnen einen mächtigen Klagelaut ertönen ließ. In einer Ecke spielte eine Band gefühlvolle, langgezogene Tangos, während eine Sängerin von endlosem Regen und Einsamkeit sang. Einige Leute saßen an der Bar, aber die meisten tanzten. Sie verschmolzen miteinander, umschlangen sich gegenseitig, strebten ruckartig auseinander, bekämpften sich und fanden wieder zusammen. Meyer und Juana stürzten sich sofort ins Geschehen. Pfeifle staunte über die Geschmeidigkeit seines Fotografen und die Gelenkigkeit von Juana. Es sah fast aus,

als hätten Meyer und Juana nur auf diesen Moment gewartet. Pfeifle fühlte sich völlig verlassen. Die beiden waren mit sich selbst beschäftigt, er war vollkommen abgeschrieben.

Plötzlich tippte eine Frau ihm auf die Schulter. Sie trug ein atemberaubendes rotes Kleid und hohe Absätze. Mit einem mörderischen Augenaufschlag blickte sie ihn an. „Bailas?“ Gleichzeitig zerrte sie ihn auf die Tanzfläche. Panisch wehrte Pfeifle die bestürzte Frau ab und floh an die Bar. Er sagte „Cognac“ in der Hoffnung, dass der Barkeeper ihn verstehen würde. Sein Glas leerte er sofort und forderte nach.

Plötzlich stand Meyer neben ihm.

„Herr Pfeifle, Sie sollten so schöne Frauen nicht abblitzen lassen. Wenn Sie in Begleitung solcher Frauen gesehen werden, werden Sie auch wieder für Ihre Frau interessanter.“

„Ja mein Gott! Ist ja nicht, dass ich nicht gewollt hätte, aber ich kann gar keinen Tango. Sie haben mich ja auch nicht gefragt, ob ich hierher will, sondern mich einfach mitgeschleppt.“

„Moment. Sie wollten einen rauchfreien Abend verbringen. Und den haben Sie hier.“

„Aber wenn man nichts machen kann, ist das die Hölle.“

„Dann tanzen Sie doch einfach. Das funktioniert in jeder Sprache.“

„Ich sagte doch schon, dass ich keinen Tango kann.“

„Ich bitte Sie! Tango kann jeder!“

„Ach so? Und wenn man die Schritte nicht kennt?“, gab Pfeifle giftig zurück.

„Schritte? Wen interessieren hier Schritte. Sie lassen sich einfach in die Musik reinfallen und von ihr treiben. Wenn Sie eine schöne Frau im Arm haben, ergibt sich der Rest von selbst.“

Juana trat zu den beiden und auf ein Nicken Meyers zerrte sie Pfeifle auf die Tanzfläche, der ungeschickt hinter ihr her stolperte. Juana bemühte sich redlich, aber vergeblich. *Wie ein Brumbär mit Gleichgewichtsstörungen*, dachte Meyer. Schwitzend und frustriert kam das Tanzpaar zurück.

„Wissen Sie was, Herr Pfeifle, geben Sie nicht auf. Geben Sie sich die Kante. Wenn sich Ihr Kopf dreht, können Sie einen schönen Abend haben.“

„Ihre Respektlosigkeit kennt keine Grenzen!“

„Jetzt haben Sie doch mal ein bisschen Humor“, rief Meyer ihm nach, während er wieder auf die Tanzfläche entschwand. Während Pfeifle krampfhaft seinen Cognacschwenker festhielt, schaute er neidisch auf Meyer, der auf der Tanzpiste mit allen schönen Frauen lustvoll im Stehen zu kopulieren schien.